

Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, hg. von Jürgen MARTSCHUKAT und Steffen PATZOLD (Norm und Struktur 19) Köln u. a. 2003, Böhlau, VIII u. 285 S., Abb., ISBN 3-412-07203-6, EUR 29,90. – Es ist eher ärgerlich als lustig: Man nehme einen eigentlich in der Sprachphilosophie bzw. Sprechakttheorie respektive der Theaterwissenschaft beheimateten, zudem reichlich unscharfen Begriff, füge ihn mit wohl bekannten Termini wie „Ritual“ und „Inszenierung“ zu einer Trias zusammen, erkläre das Ganze zu kulturwissenschaftlichen Schlüsselbegriffen („umbrella terms“ heißt das wohl heutigentags) und verkünde im kaiserlichen Stolz der neuen Kleider in origineller Nachbildung manch anderer bereits erlittener „turns“ nunmehr die „performative Wende“. Wenn schon John L. Austin, einer der Großmeister der Sprechakttheorie, es für „durchaus verzeihlich“ hielt, „nicht zu wissen, was das Wort *performativ* bedeutet“ (Jürgen MARTSCHUKAT / Steffen PATZOLD, Geschichtswissenschaft und „performative turn“: Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur, S. 1–31, hier S. 3), so mag sich der Historiker entschuldigt fühlen, der von „dem *performative turn*, den die Geistes- und Sozialwissenschaften in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts vollzogen und mit dem sie sich zugleich als Kulturwissenschaften neu definiert haben“ (S. 33), so richtig nichts Rechtes und nur am Rande etwas mitbekommen hat. Und einen präzisen, operationablen Sinn dieses pluripotenten Leitbegriffs wird man auch hier nicht erfahren. Von der Sprechakttheorie aus gesehen, meint er offenbar, daß eine Äußerung nicht irgendetwas Vorgegebenes abbildet oder beschreibt, sondern selbst eine Handlung darstellt und eine Wirkung erzielt. Etwas weiter gedacht, wäre performativ, was handelnd Bedeutung erzeugt. Und da der Satz gilt „Alles menschliche Handeln generiert Bedeutung“ (S. 26), scheint die universelle Anwendbarkeit dieses Plastikwortes von vornherein garantiert. Von der Theaterwissenschaftlerin Erika FISCHER-LICHTE, die an der Proklamation des „performative turn“ keineswegs unschuldig ist, werden wir weiter belehrt, daß „der Begriff der Performance jede Art von Aufführung meint“ (Performance, Inszenierung, Ritual: Zur Klärung kulturwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe, S. 33–54, hier S. 36). Vielleicht ist ja, wie der Neuzeithistoriker Johannes PAULMANN („Napoleon hat sich im Grabe umdrehen müssen ...“ Vergegenwärtigung von Vergangenheit und Geschlechterkonstruktion in der performativen Politik der monarchischen Nationalstaaten, S. 185–206) meint, „die Vieldeutigkeit und Mehrgestaltigkeit“ des Begriffs am Ende die unabdingbare Voraussetzung „für seine ubiquitäre Verbreitung“ (S. 186). Jedenfalls darf man von einem Begriff dieses Passe-partout-Zuschnitts erwarten, daß er ungeahnte Einsichts- und Erklärungspotentiale erschließt. Die Probe kann man machen, indem man fragt, welcher der hier anzuzeigenden Aufsätze ohne das performanztheoretische Rüstzeug nicht hätte geschrieben werden können, welche Einsicht uns verborgen, welche intellektuelle Tiefendimension uns verschlossen geblieben wäre. Die Antwort: Kein einziger und keine einzige. Abpfiff also für den „performative turn“ in der Geschichtswissenschaft. – Hier nun die durchweg lesenswerten Aufsätze, soweit sie ma. Themen behandeln: Steffen PATZOLD, Amalar, Guntard und die missglückte Messfeier: Ein methodischer Ver-